

Erwägungen 1/2020

Lernprozesse: Neue Wege, Kirche zu sein

Am 24. März 2020 jährt sich zum 40. Mal die Ermordung von Oscar Romero während eines Gottesdienstes in San Salvador. Toni Bernet-Strahm ist überzeugt: «Die Figur von Erzbischof Romero und dessen Wirken sind auch vierzig Jahre nach seinem Tod eine gefährliche Erinnerung, eine politische wie auch kirchliche Herausforderung.» Er macht dies durch die Relecture der vier Pastoralbriefe deutlich, die Romero während seiner Zeit als Erzbischof zwischen 1977 und 1979 veröffentlicht hat.

Diese Briefe dokumentieren den Lernprozess Romeros selbst, der ihn zu einem neuen Verständnis von Kirche führte und einen neuen pastoralen Weg seiner Diözese San Salvador ermöglichte. An ihm waren zahlreiche Menschen in Gesprächen, Beratungen, Umfragen, wissenschaftlichen Expertisen und spirituellen Vertiefungen beteiligt. Toni Bernet-Strahm fragt danach, welches weltpolitische Potenzial darin für einen «neuen Weg der Kirchen» aller Länder und Konfessionen in unserer Gegenwart steckt.

Diese Ausgabe der *Erwägungen* führt die Auseinandersetzung um die Aktualität Oscar Romeros in der Ausgabe 2/2019 (Beilage zu *Neue Wege* 9.19) weiter. Ergänzt wird das durch einen Blick in einen lateinamerikanischen Kurs über die Aktualität der Befreiungstheologie als Teil eines Pilotprojekts von Comundo. Die Frage nach der Aktualität der Befreiungstheologie wird auch die nächste Ausgabe der *Erwägungen* (2/2020) prägen.

Peter Zürn

**Neue Wege, Kirche zu sein.
Ein Lernprozess mit
den Pastoralbriefen von
Erzbischof Oscar Romero**

Toni Bernet-Strahm, S. 18

Aus dem Vorstand

S. 32

Arbeitsgruppen

S. 32

**Befreiungstheologie –
Geschichte oder nach
wie vor aktuell?**

Juan Jacobo Tancara Chambe, mit einer
Einführung von Paul Mathis, S. 29

Neue Wege, Kirche zu sein. Ein Lernprozess in und mit den Pastoralbriefen von Erzbischof Oscar Romero

Toni Bernet-Strahm

Am 24. März 2020 sind es vierzig Jahre seit der Ermordung von Erzbischof Oscar Arnulfo Romero – geboren 1917 in Ciudad Barrio, einem Landstädtchen im Hochland von El Salvador, 1980 ermordet bei einem Gottesdienst in San Salvador. Die Figur von Erzbischof Romero und dessen Wirken sind auch vierzig Jahre nach seinem Tod eine gefährliche Erinnerung, eine politische wie auch kirchliche Herausforderung, selbst nachdem die Kirche unter Papst Franziskus ihn 2018 gegen einige innerkirchliche Widerstände offiziell heiliggesprochen hat. Das Volk von El Salvador allerdings hatte Romero schon lange heiliggesprochen. Und schon vor der offiziellen katholischen Kanonisierung wurde Romero am Portal der anglikanischen Westminster Abbey zu einer Heiligenfigur des 20. Jahrhunderts erhoben. Vielleicht leben wir heute bereits in Zeiten, wo man Romero wieder vom Sockel herunterholen müsste, um ihn besser zu verstehen und von ihm für heute zu lernen (siehe dazu auch die *Erwägungen* 2/2019).

Sich Romeros zu erinnern bedeutet aber mehr, als ihn heilig zu sprechen. Es heisst, seine Bedeutung und die Bedeutung all der Tausenden von Märtyrerinnen und Märtyrern, die in Lateinamerika in ihrem Einsatz für mehr Gerechtigkeit das Leben liessen, für das Verständnis von Kirche und deren Praxis heute ernst zu nehmen. Und zwar nicht nur für Lateinamerika, sondern auch für ein säkularisiertes Europa, wo bei allem Traditionsabbruch eine Kirche als Bewegung der Zivilgesellschaft wichtig werden kann, die sich noch entschiedener und kompetenter für die Menschenrechte und die Erhaltung unserer Lebensgrundlagen einsetzt.

Im Folgenden möchte ich den Wandel von Romeros Kirchenverständnis (*el cambio*, wie Romero selbst sagte) darstellen, und zwar anhand seiner vier Pastoralbriefe, die er als Erzbischof verfasst hat und die einen Lernprozess dokumentieren, wie ein Bischof über die Herausforderung einer bestimmten Situation theologisch reflektiert. Daraus könnte

auch eine Kirche im säkularen Europa lernen, was es unter anderen vorgegebenen gesellschaftlichen Situationen heisst, Kirche zu sein. Es braucht ja heute überall mutige neue Wege und ein neues Bewusstsein, was Kirche ist, und zwar durchaus mit dem Risiko, dass auch ein Bischof sich im Konkreten einmal irren kann. Wichtig ist der Lernprozess.

Der Lebenslauf Romeros bis zur Ernennung zum Erzbischof

Es ist bekannt, dass das Zweite Vatikanische Konzil einen neuen Blick auf die pastoralen Aufgaben der Kirche geworfen hat. Damit verbunden war eine Veränderung im Kirchenverständnis, weg von einer rein hierarchisch verstandenen Kirche zu einer Theologie des Volkes Gottes. 1968 fand in Medellín eine Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe statt, in der die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die Situation der Massenarmut in Lateinamerika umgesetzt wurden. In einem aufsehenerregenden Papier wurden erste Folgerungen in Richtung einer Befreiungstheologie und einer pastoralen Option für die Armen gezogen.

Damals hatte Romero keine Freude an Medellín. Er durchlief bis 1976 eine erfolgreiche klerikale Laufbahn, mit Studium in Rom, dann zurück in El Salvador als Pfarrer und Bischofssekretär in San Miguel, wo man ihn einen Freund der Kaffeebarone nannte. Er wurde bald einmal Sekretär der Bischofskonferenz, wo er in einem Priesterseminar der Jesuiten wohnte und P. Rutilio Grande kennen und schätzen lernte. Er führte ein asketisch strenges Leben, um dem vorgegebenen Bild eines Priesters vollkommen zu genügen. Die getreue Erfüllung der liturgischen Pflichten, tägliche Gewissenserforschung, Fasten, Rosenkranz, Beichte und jährliche Exerzitien gehörten dazu. Als Gegenpart zu dieser kirchenfrommen Askese stürzte er sich in ständige Arbeit. Ein Psychologe charakterisierte Romero einmal kurz als «zwanghaft, besessen, perfektionistisch»¹. Dann wurde er Weihbischof von San Salvador. Als die Spannungen im Klerus zunahmen, wurde er selbst immer konservativer und bekämpfte befreiungstheologisch engagierte Priester. Jon Sobrino, einer seiner späteren theologischen Berater, schreibt: «Er war ein frommer und eifriger Seelenhirte gewesen, von einer tadellosen Ethik und der Kirche gehorsam. Doch er konnte Medellín nicht von ganzem Herzen annehmen. Was das Denken betraf, machte Medellín ihm Angst, von der Befreiungstheologie ganz zu schweigen. Und

was die Praxis betraf, so glaubte er nicht, dass es die Aufgabe von Priestern und Bischöfen sei, sich mit Strukturen der Ungerechtigkeit auseinanderzusetzen.»²

1974 wurde Romero Bischof der jüngsten Diözese El Salvadors, Santiago de María. Hier begann er nach dem Zeugnis von Mitarbeitern angesichts der sozialpolitischen Situation seines Landes langsam zu begreifen, dass viele seiner reichen Freunde ihn zwar karitativ unterstützten, den Arbeiter*innen aber nur einen Lohn zahlten, der alles andere als gerecht war. In einem Artikel über die Kaffeepflücker*innen schrieb er: «Wir sind traurig und besorgt über den Egoismus von Menschen, die Massnahmen und Bedingungen erfinden, um den gerechten Lohn der Arbeiter zurückzubehalten.»³

In dieser Zeit verschärfte sich auch die politische Situation in El Salvador. Wahlen wurden gefälscht, demokratische Parteien, sogar die christlich-demokratische Partei El Salvadors, wurden unterdrückt. Immer klarer war, dass die Oligarchie der reichen Familien sich durch eine Militärdiktatur ihren Grossgrundbesitz bewahren wollte. Obwohl damals die Wirtschaft wuchs, wollte man den Profit nicht demokratisch aufteilen, womit sich die Schere zwischen den wenigen Grossgrundbesitzern und der Mehrheit der armen Landbevölkerung und Tagelöhner*innen auf den Kaffeepflanzungen immer gefährlicher auftrat. Gewalt wurde zum politischen Mittel, um die Wirtschaftsinteressen der Reichen abzusichern. ORDEN war eine gefürchtete Privatmiliz, die die Interessen der Grossgrundbesitzer mit Gewalt durchsetzte. Die Volksorganisationen und die Guerilla wurden ebenfalls stärker. Es kam zu einer Entwicklung hin zu einem Bürgerkrieg, der dann auch kurz nach Romeros Ermordung ausbrach und zehn Jahre dauern sollte.

1977 ernannte der Vatikan Romero zum Erzbischof von San Salvador, und zwar als Kandidat einer traditionellen Kirchenpolitik gegen den Kandidaten des ehemaligen fortschrittlichen Erzbischofs Chávez, auf den auch das Volk hoffte: Weihbischof Rivera y Damas. Der Vatikan und sein Nuntius erhofften sich einen Ausgleich mit den Mächtigen in El Salvador in einer damals sehr angespannten politischen Lage. Was dann aber kurz nach Romeros Ernennung zum Erzbischof geschah, wird sowohl Wunder, Überraschung wie auch Bekehrung genannt. Die Umstände führten Romero dazu, die politische Situation neu wahrzunehmen und sein Verhalten zu ändern. Oligarchische Cafetaleros erschossen den Jesuitenpater Rutilio Grande zusammen mit zwei Campesinos. Dieser Mord und die nächtliche

Leichenwache veränderten Romeros Einstellung, die er bisher zur befreiungstheologischen Pastoralarbeit von Rutilio Grande eingenommen hatte. Romero selbst sagte: «Wenn sie ihn für das umgebracht haben, was er getan hat, dann muss ich denselben Weg gehen. Rutilio hat mir die Augen geöffnet.»⁴

Auch wenn Bischof Romero von sich selbst nicht von Bekehrung sprach, so erkannte er angesichts des Martyriums von Rutilio Grande klar, dass die Kirche sich zu bekehren hatte, wollte sie Jesu Mission weiterführen. Die neu erkannten Aufgaben und die Mission der Kirche verlangten einen *cambio*: einen Wandel in der Einstellung der Kirche gegenüber der herrschenden Gesellschaft und insbesondere gegenüber der ungerechten Massenarmut. Nach dem Mord an Rutilio Grande und nach den anschliessenden Beratungen mit seinen Seelsorgern verlor Romero die Zurückhaltung gegenüber dem neuen Weg der Kirche, den er in der Pastoral von Grande bereits begonnen sah. Er verweigerte jeden Kontakt mit der salvadorianischen Regierung und ihrer Politik der nationalen Sicherheit, solange der Mord nicht aufgeklärt werde, was er bis an sein Lebensende einhielt. Er ging auch auf den Vorschlag seiner Seelsorger ein, am Sonntag nach der Ermordung in seiner Diözese aus Protest nur eine einzige Messe zu lesen. Das trug ihm den Protest der Nuntiatur ein, aber Romero zitierte das Wort von Irenäus, dass Gottesdienst und Gott loben eng mit dem Einsatz für das Leben der Menschen verbunden seien: *Gloria Dei, vivens homo*. Später radikalisierte er diesen Satz: *Gloria Dei, vivens pauper*.⁵

Auf dem Weg zu einer anderen Kirchentheologie

Es lohnt sich, den Weg zu beobachten, den er nach diesem für ihn existenziellen Ereignis der Ermordung von Rutilio Grande beschritten hat, und zwar im Denken und in der Praxis. Ich möchte dies hier tun in einer grundsätzlichen Relecture der vier Pastoralbriefe (*cartas pastorales*), die Romero während seiner drei Jahre dauernden Zeit als Erzbischof von San Salvador verfasst hatte. Zum Teil schrieb er die Pastoralbriefe eigenhändig auf Reisen und auf Flugplätzen, wie für den ersten Brief bezeugt wird, teilweise aber auch in Zusammenarbeit mit Theologen der UCA⁶ wie den Jesuitenpatres und Befreiungstheologen Ignacio Ellacuría⁷ und Jon Sobrino. Auch führte er vorausgehende Umfragen in seinem Bistum durch. Er unternahm alles, um klar zu sehen und die Wirklichkeit nicht mehr zu verdrängen.

Das Wunder war wohl, dass Romero irgendwie die Angst verloren hatte, die Wirklichkeit zu benennen, wie sie war und wie sie ihm von vielen Menschen beschrieben wurde. Romero sprach selbst in einem Brief an Kardinal Baggio, dass die Situation von ihm jetzt «pastorale Tapferkeit»⁸ verlangt habe.

Um den Wandel des Kirchenverständnisses zu verstehen, muss auch Romeros traditionelle Einstellung zur Kirche, sozusagen als Hintergrundfolie zum Kommenden, erwähnt werden. Der kirchenfromme Romero war schon während seines Studiums in Rom ein Verehrer von Pius XI, weil der sich ganz anders als nachher Pius XII den totalitären Staaten entgegenstellte und die Unabhängigkeit der Kirche verteidigte. Auch Romero reagierte später heftig gegen den Staat und Präsident Molino, als die zu einer Militärdiktatur verkommene Regierung El Salvadors sich in Inseraten und mit Sicherheitsdiensten gegen die Kirche und sogar das Leben von kirchlichen Mitarbeitern wandte. Vorher war die Kirche für Romero eine übernatürliche Einrichtung, die zwar das Freimaurertum und den modernen Liberalismus als antikirchlich und den Marxismus als gottlos verurteilte. Aber ansonsten will sich die Kirche nicht um die Gesetze des Staates kümmern, denn diese gehören nicht zu ihrem Herrschaftsbereich. Die Kirche hatte einen anderen Daseinszweck, sie war für die Dinge der Ewigkeit zuständig, das Weltliche überliess sie den Herrschenden. Eine solche weltabgewandte Sicht war nun in der Krisensituation von El Salvador Ende der siebziger Jahre nicht mehr aufrecht zu halten.

Der erste Pastoralbrief: Kirche von Ostern (*Iglesia de Pascua*)

Seinen ersten Pastoralbrief schrieb Romero an Ostern 1977 (10. April), zwei Monate nach seiner Einsetzung zum Erzbischof und vier Wochen nach der Ermordung von Rutilio Grande. Er beginnt mit einer theologisch-grundsätzlichen Betrachtung der Kirche im Lichte des Ostergeheimnisses. Romeros bisher vorsichtige Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und mit den Texten von Medellín wird jetzt neu fruchtbar. Von der Kirche wird jetzt nicht mehr als von einem eigenen Herrschaftsbereich gesprochen. Für Romero hat ein *cambio* stattgefunden. Kirche ist in keiner Weise mehr Selbstzweck, sondern dient der Welt und will sie verändern. Es macht den Eindruck, als wolle er seine neuen Erlebnisse und seine neue Kirchenpraxis, seine pastorale Tätigkeit, in einer grundsätzlichen Sicht des Ostergeheimnisses verankern und sich die Folgen dieses

cambio klar machen. Der Aufbau seiner Überlegungen ist theologisch stringent:

- I. *La Pascua, origen y contenido de la Iglesia*
- II. *La Iglesia, Sacramento e instrumento de la Pascua*
- III. *El mundo, destinatario de la verdad y de la gracia de la Pascua*

Im Ostermysterium, diesem Schreiten vom Tod zur Auferstehung (*este paso de la muerte a la resurrección*), sieht Romero die Spannung von Leben und Tod: Christus hat «durch sein Sterben unseren Tod vernichtet und durch sein Auferstehen das Leben neugeschaffen»⁹. Und dieses österliche Leben, Christus, verlängert sich ins Leben der Kirche, die auch ein Übergang sein soll vom Tod ins Leben, eine ständige Bekehrung, ein Schreiten (wieder *pasos*), eine mutige Transformation, eine ständige Forderung, «alles, was Sünde ist, zu töten und mit immer grösserer Kraft lebendig zu machen alles, was Leben, was Erneuerung, Heiligkeit, Gerechtigkeit ist».¹⁰

Diese mystische Osterspiritualität wird auf die Pastoral in der Gegenwart bezogen, in der die Kirche als Präsenz des Gekreuzigten und Auferstandenen (also als ein österliches Leben) der Welt zu Diensten stehen soll. Kirche ist kein Selbstzweck. «Es resultiert so der attraktive Charakterzug von Kirche, die nicht für sich lebt, sondern um Christus als Werkzeug zu dienen zur Erlösung aller Menschen.»¹¹ Romero zitiert jetzt ausdrücklich Medellín: «Es erhebt sich ein stummer Schrei von Millionen von Menschen, die von ihren Hirten eine Befreiung erbitten, die ihnen von keiner Seite gewährt wird.»¹² Österliches Leben verkörpert sich also geschichtlich, indem in der gegenwärtigen Situation mehr Gerechtigkeit verwirklicht wird. Romero sieht in seiner Diözese eine österliche Pastoral wirksam, wo der Dienst an der Welt, nämlich der Dienst an der Befreiung der Armen im Sinne von mehr Gerechtigkeit, zu wirken begonnen hat.

Diese Hoffnung der Welt, die Hoffnung auf Gerechtigkeit für die Armen Lateinamerikas, fordert umgekehrt den Osterglauben auch praktisch heraus: Deshalb schreibt Romero am Schluss: «Seien wir würdig dieser Stunde und geben wir Grund zu dieser Hoffnung mit unserem Zeugnis der Einheit, der Gemeinschaft, einer christliche Authentizität und mit einer Pastoralarbeit, die den Vorrang der religiösen Mission der Kirche und der Erlösung in Jesus Christus hochhält, aber auch die menschlichen Dimensionen der Frohen Botschaft und die

historischen Folgerungen des Religiösen und Ewigen sehr beachtet.»¹³ Und in einem gewissen Glaubensoptimismus fügt er an: «Unser göttlicher Erlöser (*Divino Salvador*) wird unsere Hoffnung nicht enttäuschen.»¹⁴ Das gilt, so glaubte er, umso mehr für das Land, das sich El Salvador nennt.

Der zweite Pastoralbrief: Die Kirche als historischer Leib Christi

Offensichtlich hatten dieser erste Pastoralbrief und die neue Pastoral der Diözese dazu geführt, dass Romero schon am 6. August des gleichen Jahres, am Patronatsfest von El Salvador (am Fest der Verklärung Christi, *en la fiesta de la transfiguración del Señor*), nochmals Stellung nahm zu den Grundlagen dieses *cambio* der Kirche, die für seine Arbeit als Bischof entscheidend waren. Er merkte selbst, «dass viele Katholiken guten Willens unzufrieden sind und gezögert haben, dem aktuellen Vorwärtsgen [wieder das Wort *pasos!* TS] der Kirche zu folgen und es vorzogen, sich in die Sicherheit einer Tradition ohne Evolution zu flüchten».¹⁵ Der zweite Pastoralbrief ist überschrieben mit: *La iglesia, cuerpo de cristo en la historia* und hat folgende Abschnitte:

- I. *Misión actual de la iglesia*
- II. *La iglesia, cuerpo de cristo en la historia*
- III. *La arquidiócesis del divino salvador*

Romero spricht jetzt von verschiedenen fundamentalen *cambios* in der Mission der Kirche, Schritte, die die aktuelle Situation für eine vom österlichen Leben geprägte Kirche verlangt. «Viele Dinge haben sich in den letzten Jahren in der Kirche verändert, zum Beispiel in der Liturgie, der neuen Rolle der Laien, im Ordensleben und in den Priesterseminaren. Die fundamentalste Veränderung, welche die andern verständlich macht, ist die neue Beziehung der Kirche zur Welt, sind die neuen Augen, mit denen die Kirche auf die Welt schaut.»¹⁶ Um diese neue, gegenseitig herausfordernde Beziehung zu verstehen, in der die Kirche die Welt und die Welt die Kirche befragt, verweist Romero auf die veränderte Sicht der Beziehung zwischen der Geschichte der Menschheit und der sogenannten Heilsgeschichte, dem Wirken Gottes in und mit der Welt: «Während vieler Jahre waren wir gewohnt zu denken, dass die Geschichte der Menschheit, ihre Freuden und Traurigkeit, ihre Erfolge und Niederlagen, etwas sehr Provisorisches und Vergängliches seien, von wenig Bedeutung im Vergleich zur jenseitigen Vollendung, die wir als Christen

erwarten. Es schien, als würden die Menschheitsgeschichte und die Heilsgeschichte zwei parallele getrennte Wege gehen, oben und unten getrennt, die sich erst in der Ewigkeit trafen. Es schien, dass unsere Profangeschichte letztendlich nicht mehr bedeutete als eine Probezeit für die ewige Rettung oder Verdammnis der einzelnen Menschen.»¹⁷

Die Kirche heute versteht das Schicksal der Menschheit anders, sie hat ein anderes Glaubensverständnis von der Bedeutung der menschlichen Geschichte. Dieses neue Verständnis ergibt sich nicht aus Opportunismus oder aus Anpassung an die Welt, sondern weil sie die ursprüngliche Intuition wiederentdeckt hat, die alle Schriften der Bibel durchziehen, nämlich dass Gott gerade in der menschlichen Geschichte anwesend wirkt. Und darum muss die Geschichte der Menschheit sehr ernst genommen werden. Die zeitlichen Herausforderungen der Menschheit dürfen nicht von der religiösen Praxis abgetrennt werden und umgekehrt. «Damit macht Medellín Schluss mit einem jahrhundertalten Dualismus der Trennung von Zeitlichem und Weltlichem, von Profanem und Religiösem, zwischen Welt und Gott, Geschichte und Kirche.»¹⁸

Diese Sicht, wie sie Romero vertritt, bedeutet, die sozialen und historischen Fakten und Folgen der Sünde ernster zu nehmen als bisher – vor allem «die soziale Sünde, was heisst: die Kristallisation aller individuellen Egoismen in permanenten Strukturen».¹⁹ Und Romero folgert: «In dieser neuen Epoche der Kirchengeschichte wurde noch viel deutlicher, was immer schon Wahrheit war: die Notwendigkeit der Umkehr.»²⁰ Umkehr bedeutet für Romero, wie es die Konzilsväter beschrieben haben, etwas geschichtlich und gesellschaftlich Reales, nämlich: sich hinzuwenden «zu den ganz Schlichten, zu den Armen und Schwachen. In der Nachfolge Christi erbarmen wir uns über die vielen, die von Hunger, Elend und Unwissenheit unterdrückt sind. Wir fühlen uns mit allen jenen solidarisch, die noch kein menschenwürdiges Leben führen können, weil es ihnen an der rechten Hilfe fehlt.»²¹

Im zweiten Kapitel begründet Romero christologisch, warum die Kirche sich zu wandeln hat. Sie ist als Kirche der präsenten historischen Leib Christi. «Ihre Mission ist nur dann authentisch, wenn es die Mission Jesu in den neuen Situationen und Umständen der Geschichte der Welt ist.»²² Was die Kirche in den unterschiedlichen geschichtlichen Situationen leitet, darf nicht Anpassung an die Mächtigen oder Angst vor ihnen sein. Das Kriterium ist – und hier spricht der talentierte Prediger Romero ganz

anschaulich, was die Rolle der Kirche in der konkreten Geschichte als historischer Leib Christi bedeutet. Es ist «die Aufgabe, Christus in der Geschichte ihre Stimme als Kirche zu leihen, damit Jesus spreche, ihre Füße, damit er durch die heutige Welt ziehe, ihre Hände, um am Aufbau des Reiches Gottes in der gegenwärtigen Welt zu arbeiten und alle ihre Glieder, um zu «ergänzen, was an den Leiden Christi noch fehlt» (Kol 1,24)»²³.

Und wie Jesus hat die Kirche das Reich Gottes anzukünden, und zwar wie Jesus vorrangig den jetzt leidenden Armen, «weil sie mehr den Interessen der Menschen ausgeliefert sind und nicht Subjekte ihres eigenen Schicksals sind»²⁴. Wie Jesus hat sie zur Umkehr aufzurufen, «zur Umkehr der Herzen, die sich in äusseren Werken zeigt»²⁵. In seiner Situation heisst für Romero zur Umkehr aufrufen, allen Egoismus und alle Sünde anzuklagen, die Menschen entmenslicht, aber speziell in der gegenwärtigen Welt die strukturelle Sünde anzuklagen, das heisst, all die Ausschlussstrukturen, seien sie wirtschaftlicher, kultureller oder politischer Art, «die alltäglich die Mehrheit unseres Volkes marginalisieren»²⁶.

Nach diesen theologischen Grundlagen kommt Romero im dritten Kapitel auf die Situation seiner Erzdiözese zu sprechen: Er zeigt, dass dieser *cambio* der Pastoral wesentlich aus Treue zum Evangelium geschieht. Er wehrt sich gegen die Vorwürfe, hinter dem *cambio* stünden Hass, Subversion, marxistische Ideologie oder Parteipolitik. Weil seine Erzdiözese sich am Evangelium und der vorrangigen Option für die Armen orientiere, werde sie verfolgt. Deshalb werde versucht zu verhindern, dass sie ihre Mission wahrnehmen kann. «Solange die Kirche eine ewige Erlösung ohne Bezug zu den realen Problemen unsere Welt predigt, wird die Kirche respektiert und gelobt, und man gewährt ihr Privilegien. Wenn aber die Kirche ihrer Mission treu ist, die Sünde, die so viele ins Elend führt, zu denunzieren und wenn sie die Hoffnung auf eine gerechtere und menschlichere Welt ankündigt, dann wird sie verfolgt und verleumdet, und subversiv und kommunistisch genannt.»²⁷

Am Schluss steht wieder die tiefgläubige Hoffnung Romeros: Dass nichts uns trennt von der Liebe Christi. Aber diese Hoffnung wird untrennbar verbunden mit der Hoffnung auf ganz konkrete verbesserte soziale Lebensverhältnisse in El Salvador, und diese Hoffnung ging bei Romero beispielsweise bis zur Hoffnung auf verbesserte Beziehungen des Bischofs zur Regierung, unter der Voraussetzung, dass diese glaubhaft und wirksam die Folterungen, Morde und Menschenrechtsverletzungen

unterbinde. Er möchte El Salvador näher zum Reich Gottes führen. Für dieses Ziel gebraucht Romero theologisch tiefgreifende Worte: «Alle Getauften von El Salvador bilden die Kirche, welche Christus in die Geschichte unseres Vaterlandes inkarniert.»²⁸ Herausfordernd mahnend formuliert er: «Wenn wir unserm Engagement, eine bessere Gesellschaft aufzubauen, die in unserer Geschichte auf Erden das definitive Reich der Himmel widerscheinen lässt, nicht treu sind, verraten wir unseren eigenen Glauben und unser eigenes Vaterland.»²⁹ Romero gebraucht in diesem Zusammenhang auch das spanische Wort *transfigurar*, das in diesem Zusammenhang deutsch nicht mit «verklären», sondern mit «die Gesellschaft transformieren» übersetzt werden müsste. Damit spielt er auf das Fest der Verklärung (*transfiguración*) Jesu an, welches in El Salvador jeweils am 6. August die *fiesta titular* des Landes ist.

Der dritte Pastoralbrief: Kirche und die politischen Volksorganisationen

Romero besuchte Slums und hörte sich die Nöte der Campesinos und Campesinas an, die er direkt in seinem Bischofssitz zu empfangen pflegte. In seinen Predigten kam er Sonntag für Sonntag auf Ereignisse in seinem Land zu sprechen, die ihm die Leute berichtet hatten, und deutete sie im Lichte des Evangeliums und im Lichte seines Verständnisses der Mission der Kirche. Er liess seine Predigten über das Radio in ganz Zentralamerika verbreiten. Als die Todesschwadronen einen Bombenanschlag auf die bischöfliche Radiostation verübten, kümmerte er sich selbst an Ort und Stelle darum, dass bis zur nächsten Sonntagspredigt ein Ersatzsender installiert wurde. Es war ihm wichtig, dass seine Worte öffentlich wurden und etwas bewirkten, damit die Kirche Christus in die Geschichte inkarniere und so eine gesellschaftsverändernde Kraft zum Aufbau des Reiches Gottes werde. Diese Einsicht setzte er in seinem dritten und vierten Pastoralbrief konsequent um. Er legte die Bibel im Horizont der Zeichen der Zeit aus und benannte die Ungerechtigkeit, die strukturell und im konkreten Alltag gegenüber der Mehrheit der Campesinos und Campesinas in seinem Lande ausgeübt wurde. Er begann, aus Solidarität mit den Benachteiligten und mit seinem neuen Blick auf die Verhältnisse die sogenannte christliche Oberschicht zu kritisieren und riskierte damit bewusst sein Leben. Die Reichen des Landes griffen ihn und das Zweite Vatikanische Konzil an, nannten das alles Abfall von einem echten

Katholizismus und verleumdete ihn und viele Mitengagierte als Kommunisten. «Sei Patriot, töte einen Priester»³⁰, hiess es auf Flugblättern.

Romero scheute unterdessen den Konflikt mit der Regierung nicht mehr, aber er reflektierte gleichzeitig öffentlich in seinen Pastoralbriefen diesen «Weg unserer Diözese»³¹. Eine grosse Gruppe von Beratern, Lai*innen, Priestern und Theologen arbeiteten bei der Vorbereitung seines dritten Pastoralbriefs zusammen. Es war ihm wichtig, sowohl wissenschaftliche und soziale Erkenntnisse wie auch Einsichten des Lehramtes, vor allem der sozialen Enzykliken Pauls VI, der kurz vorher gestorben war und den Romero sehr verehrte, im Lichte des Evangeliums zu verbinden. Romero lud auch die übrigen Bischöfe von El Salvador ein, den Brief zu unterschreiben, aber nur einer, Arturo Rivera y Damas, sein späterer Nachfolger, machte mit. Der Mut und die theologische Klarsicht der übrigen Bischöfe liessen zu wünschen übrig. Romero aber wusste sich getragen von der Tradition der Kirche und folgerte, dass «die Kirche immer gegenwärtig war, wenn die Situation einer Gesellschaft ganz eindeutig eine <Situation der Sünde> darstellte». Hier komme die «prophetische Sendung der Kirche zugunsten der Armen, die schon immer die Bevorzugten des Herrn waren»³², zum Zug.

Diese «Situation der Sünde» – ein Begriff, der von Medellín geprägt wurde und der ganz generell auf die weltweite Massenarmut angewandt werden kann – will Romero in El Salvador überwinden. Er umschreibt die Absicht seines dritten Pastoralbriefs: «Wir wollen dazu beitragen, die vielen Salvadorianer(innen) aufzurütteln, die aus Trägheit gegenüber dem Elend in unserem Land, besonders in den ländlichen Gegenden, gleichgültig sind. [...] Es scheint bereits als unvermeidliches Schicksal akzeptiert zu werden, dass die Mehrheit unseres Volkes von Hunger und Arbeitslosigkeit betroffen ist und dass Leiden, Gewalt und Tod zur Routine werden und wir uns nicht mehr fragen: Warum geschieht das?»³³

Romero behandelt in diesem Pastoralbrief zwei in der aktuellen Situation damals brennende Fragen: die Situation der Gewalt von links (Guerilla) und rechts (die Privatmilizen) sowie dazwischen das Aufkommen der Volksorganisationen. Er teilt seinen Pastoralbrief wieder systematisch in drei Teile:

- I. *Situación de las 'organizaciones populares' en El Salvador*
- II. *Relación entre la Iglesia y las 'organizaciones populares'*
- III. *Juicio de la Iglesia sobre la violencia*

Romero betrachtet die damaligen Volksorganisationen als Zeichen der Zeit im Sinne des Konziltextes *Gaudium et Spes*, insofern sie geschichtliche Zeichen der Gegenwart und Absicht Gottes sind.³⁴ Wie soll sich die Kirche zu ihnen stellen, ohne dass die Kirche ihre Eigenständigkeit verliert oder den Glauben im Dienst einer Politik missbraucht. Romero kommt in einer detaillierten Untersuchung, die danach fragt, was die Volksorganisationen von der Kirche erhoffen oder gar fordern und was sie nicht erwarten können, zum Schluss: «Unsere Ausführungen bezüglich Wesen und Sendung der Kirche haben bereits deutlich gemacht, was die Organisationen – seien sie nun christlich inspiriert oder nicht – von der Kirche verlangen können. Sie können erwarten, dass die Kirche die bürgerlichen Rechte verteidigt, wie das Versammlungsrecht, das Streikrecht, das Demonstrationsrecht und das Recht auf freie Meinungsäusserung.»³⁵ Romero betont, dass «die Kirche ihrerseits immer bereit sein wird, die einzige Macht, die sie besitzt, nämlich das Evangelium, anzuwenden, um Licht auf jede Aktivität zu werfen, die zu grösserer Gerechtigkeit beiträgt.»³⁶

Wie wichtig Romero in seiner Situation die generelle Unterstützung aller politischen Bemühungen zu mehr Gerechtigkeit ist, zeigt sich auch in Romeros vorsichtigen Urteilen zu konkreten Entscheidungen, wie der Frage der Teilnahme von Seelsorgern an politischen Bewegungen. «Wenn die militante Einstellung einer Organisation für den Träger des Pastoraldienstes zum Verlust seiner Glaubwürdigkeit und Wirkkraft unter dem Volk Gottes führt, muss er sich nach aufrichtiger Gewissenprüfung vor Gott für eine der beiden Aktivitäten entscheiden.»³⁷ Wogegen sich Romero aber wehrt, ist die politische Instrumentalisierung christlicher Symbole (Gottesdienste, Predigten, Prozessionen). Auch spricht aus diesem Brief eine kluge pastorale Weitsicht. Romero sagte bei verschiedenen Gelegenheiten, dass mit gesellschaftlichen Positionierungen der Kirche auch Irrtümer entstehen können. «Wir verstehen, dass es manchmal schwierig ist, voneinander abzugrenzen, was explizit christlich ist und was nicht, dennoch muss der christliche Glaube, weil er geschichtlich ist, sich mit neuen Situationen konfrontieren, die neue Antworten erfordern.»³⁸ Auch wenn das Konfession mit sich bringen kann, wichtig ist Romero, dass in aller politischer Aktivität eines Christen, einer Christin der Glaube an Gott und die Forderung, Gerechtigkeit zu tun gemäss dem Reich Gottes, nicht aufgegeben werden.

Zum Thema der Politik gehörte zwangsläufig auch das Problem der Gewalt. Romero behandelt die traditionelle Lehre der Kirche zur Gewalt im Lichte der Situation von El Salvador und kommt zu folgender Einschätzung: «Wir können unser Vertrauen nicht in Methoden der Gewalt setzen, wenn wir aufrichtige Christen oder einfach rechtschaffene Menschen sind.»³⁹ Aber Romero verbleibt nicht in der Abstraktion, sondern geht auf seine Zeit und geschichtliche Situation ein, im Bewusstsein, auch irren zu können. «Wie eine einfache Analyse unserer Strukturen zeigt und wie die Geschichte bestätigt, verschwinden gewaltsame Konflikte nicht, solange nicht die zugrundeliegenden Ursachen beseitigt werden. Wenn deshalb die Ursachen unserer gegenwärtigen Misere und die Unversöhnlichkeit der herrschenden Minderheit, die sich selbst den geringfügigsten Änderungen widersetzt, weiterbestehen, dann wird es erneut Ausbrüche von Gewalt geben.»⁴⁰ Für Romero ist deshalb das Dringendste in dieser Situation, soziale Gerechtigkeit und eine gerechte Sozialordnung herzustellen. «Jeder Mensch verfügt über ein gewisses Mass an gesunder Aggressivität. [...] Mut, Entschlossenheit und Risikobereitschaft [...] müssen Bestandteil der Gesellschaft sein, nicht um Leben zu vernichten, sondern um Recht und Gerechtigkeit für alle zu schaffen, besonders aber für jene, die heute eine Randexistenz fristen müssen.»⁴¹ Auch wenn Romero mit der kirchlichen Lehre die Ausschöpfung der legitimen Mittel, auch der Gewalt als letztes Mittel, nicht ablehnt, wendet er sich gegen jede fanatische Gewaltanwendung beider Seiten, der Repression und der Guerillabewegung. Bei all diesen gründlich behandelten Grundsatzen vergisst Romero allerdings nie, Konsequenzen zu ziehen, und anzuklagen, was Jesus angeklagt hätte: Am Schluss stellt er am Fest der Verklärung Christ, dem Patronatsfest von El Salvador, den verschiedenen Adressat*innen des Pastoralbriefes Christus vor Augen und lässt ihn geschichtlich konkret sprechen: Hier nur ein Ausschnitt als Beispiel: «Hört auf ihn! [...] Von den politischen Parteien und den Volksorganisationen, die das Hauptthema dieses Pastoralbriefes waren, fordert Christus, der Herr der Völker und der Geschichte, dass sie die Sorge um die verarmte Mehrheit über ihre eigenen Interessen stellen, sich in wirksamer und gerechter Weise der politischen Mechanismen bedienen. [...] Die öffentlichen Autoritäten, die die heilige Pflicht haben, zum Wohle aller zu regieren, ruft Christus, der König der Könige, der Herr der Herren, auf, sich für Wahrheit, Gerechtigkeit und einen ehrlichen

Dienst am Volk verpflichtet zu wissen und deshalb [...] Gesetze zu erlassen, die die Mehrheit der auf dem Land lebenden Salvadorianer berücksichtigen, wo gravierende Probleme bestehen hinsichtlich Land, Lohn und medizinischer, sozialer sowie beruflicher Versorgung; [...] endlich die Terrorisierung der Landbevölkerung zu stoppen [...], den unzähligen politischen Gefangenen die Freiheit zurückzugeben, die vor kein Gericht gestellt wurden oder nach ihrer Festnahme durch die Sicherheitskräfte einfach spurlos verschwanden; durch sichere Rückkehr der aus dem Land Vertriebenen und derer, die aus politischen Gründen nicht in unser Vaterland zurückkehren können.»⁴²

Es geht Romero am Fest der *Transfiguración* Christi um die konkrete *Transfiguración* seines Volkes. Man könnte also bei Romero von einer Theologie der *Transfiguración* sprechen.⁴³ Kirche sein heisst Instrument dafür zu werden, dass diese *Transfiguración* der Gesellschaft von El Salvador geschehe, dank des reichen Potenzials dieses Volkes.

Der vierte Pastoralbrief: Mission der Kirche inmitten der Krise des Landes

Ausgangspunkt der Pastoralbriefe von Bischof Romero ist eine spirituelle Grundbesinnung, nämlich der Zusammenhang von Osterbotschaft und Kirche, was zu einem praktischen Kirchenverständnis führt: Die Kirche soll den Weg des historisch fortwirkenden Leibes Christ in der Geschichte gehen. Diese ganzen theologisch-symbolischen Überlegungen zielen letztlich darauf hin, zu zeigen, dass die Existenz der Kirche nur Sinn hat, wenn sie sich mit ihrem Programm Jesu auf die Geschichte und Gestaltung der Gesellschaft einlässt und auf das Potenzial eines jeden Menschen zählt, wenn er sich dem Guten zuwendet. Die Gesellschaft soll sozusagen österlich transfiguriert werden.

Die Kirche soll mit dem Potenzial ihrer gläubigen Christ*innen und letztlich zusammen mit allen Menschen wie Jesus damals Unrecht anklagen und ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens in der Gesellschaft vorbereiten helfen. Das Gestalten der Gesellschaft auf das Reich Gottes hin, also auf eine gerechtere und friedvollere Gesellschaft, ist genauso eine Frage des Glaubens wie die Verehrung Gottes. Das Prinzip «*Gloria Dei, vivens Pauper*»⁴⁴ wird für Romero in seiner Situation zu einer dringenden Aufgabe, die ihn motiviert, in einem nächsten, seinem vierten, Pastoralbrief noch konkreter und politischer auf seine Gesellschaft einzugehen. Angesichts der

sozialen Unterschiede weniger Reicher, einer Masse von ungerecht behandelten Menschen auf dem Lande und eines deshalb drohenden Bürgerkrieges in El Salvador schrieb Romero seinen längsten und politischsten Pastoralbrief mit dem Titel «*Misión de la iglesia en medio de la crisis del país*»⁴⁵.

Schon während seines ersten Jahres als Erzbischof der Hauptstadt San Salvador begann Romero, in seine Homilien einen Rapport und Kommentar zu den Ereignissen der jeweils vergangenen Woche einzufügen. Er sah sich besonders dazu verpflichtet, die Situation im Licht des Evangeliums zu analysieren. Er zeigte, wie das geht, damit auch die einfachen Leute lernen, das Wort Gottes in ihren geschichtlichen Alltag zu übersetzen bzw. wie er einmal sagte, die Zeitungslektüre mit der Bibelbesinnung zu verbinden. Gerade der vierte Pastoralbrief ist in dieser Hinsicht exemplarisch. Er ist ein Kommentar der Diözese zur Krise des Landes. Es ist wieder nicht ein Brief, den Romero allein geschrieben hat. Auch hier gab es eine breit abgestützte Konsultation der Basis der Diözese, weil «das ganze Volk Gottes an der prophetischen Funktion Christi teilnimmt»⁴⁶. Romero spricht sogar von den «Charismen des Dialogs und der Beratung»⁴⁷, die es in der Kirche ernst zu nehmen gilt. Es ist der längste der vier Briefe geworden, der ganz auf den Prinzipien der bisherigen Pastoralbriefe aufbaut. Allein schon Thema und Aufbau des Briefes, der wiederum am Nationalfeiertag, dem 6. August 1979, dem Fest der *Transfiguración* Jesu, veröffentlicht wurde, zeigen, mit welcher Kompetenz, welchem Mut und welcher Unbestechlichkeit dieser ausführliche Kommentar zur Situation geschrieben wurde, und zwar als eine «Antwort unseres Glaubens auf die spezifischen politischen Sorgen unseres Volkes»⁴⁸. Romero fühlte sich in seinem Vorhaben zutiefst verbunden mit den Ergebnissen der letzten Versammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla, an der er im Februar 1979 teilgenommen hatte.

Die im vierten Pastoralbrief Romeros herausgearbeitete Analyse der Situation in El Salvador und der Beitrag der kirchlichen Konsultationen und Vorschläge kann hier nur noch skizziert werden.

Der erste Teil des Vierten Pastoralbriefes geht auf die «Krise des Landes im Lichte der Ergebnisse von Puebla»⁴⁹ ein. Die soziale Ungerechtigkeit im Volk wird benannt, auf die Verschlechterung der politischen Situation hingewiesen, die Haltung der Regierung hinterfragt, die ökonomischen und ideologischen

Grundlagen der Repression aufgezeigt und als moralischer Niedergang in der Öffentlichkeit und im Privaten denunziert.

Romero benennt aber auch eine Krise innerhalb der Kirche: die Uneinigkeit über die vorrangige Option für die Armen, ein Mangel an Erneuerung und Fähigkeit, sich auf die gegenwärtige Situation zu beziehen, und letztlich eine fundamentale Abwertung der Kriterien des Evangeliums.

Der zweite Teil behandelt den «Beitrag der Kirche zum Prozess der Befreiung des Volkes»⁵⁰. Als eine Kirche, die keine politische Macht sein soll, sondern im Dienst einer ganzheitlichen Evangelisierung steht, fühlt sie sich dennoch nah an den realen Problemen der Menschen, besonders der Armen. Sie hat zur Umkehr zu bewegen, das heisst, die sozialen Ideologien zu demaskieren und gegen die Absolutsetzung von Reichtum und Privateigentum, von nationaler Sicherheit und von politischen Organisationen Einspruch zu erheben. Sie fordert strukturelle Veränderungen und begleitet pastoral je auf verschiedene Weise sowohl die armen wie die leitenden Klassen eines Volkes: «Ohne von ihrer eigenen Identität abzuweichen, bietet die Kirche dem Land im Gegenteil den Dienst, es in seinem Wunsch, ein freies und befreiendes Volk zu sein, zu begleiten und zu leiten. Dafür muss sie den Auftrag Jesu erfüllen: Licht zu sein, Ferment der Gesellschaft, die sich zunehmend in die Geschichte der Menschen, in ihre Qualen und Hoffnungen inkarniert.»⁵¹ Ziel ist, die ganzheitliche Befreiung der Menschen voranzubringen, und zwar durch einen aktiven Glauben mit geschichtlicher und gesellschaftlicher Auswirkung. Aber all dies sollte ohne Gewalt geschehen. Darauf geht Romero in einem speziellen dritten Teil ausführlich ein, herausgefordert von der strukturellen Gewalt-situation und den vielen aktuellen Gewalttaten in seinem Land. Man erinnere sich: Das Land stand kurz vor dem Ausbruch eines Bürgerkriegs, den auch Romero nicht mehr verhindern konnte.

Die Überschrift des dritten Teils des Vierten Pastoralbriefes lautet ganz konkret: «Erhellung einiger konkreter Probleme»⁵² und behandelt zuerst das Problem der Gewalt. Romero erinnert eigentlich nur die traditionellen Positionen der Kirche gegenüber Gewalt. Er weiss aber, dass diese Prinzipien allein nichts bewirken: «Diese Reflexion muss im Dialog der Pastoralverantwortlichen und der Gemeinden weitergeführt werden, nur so tragen sie zum Fortschritt einer Klärung und Orientierung [...] aktuell bei».⁵³ Gleich zu Beginn betont Romero

situationsbezogen: «Die Gerechtigkeit ist das Kriterium, um über Gewalt zu urteilen.»⁵⁴ Man muss Nein sagen zu jeglicher strukturellen Gewalt, zu jeglicher beliebigen Gewalt des Staates, Nein zur Gewalt der extremen Rechten und Nein zur ungerechten terroristischen Gewalt. Bedingung einer legitimen Gewalt ist legitime Verteidigung, aber nur, wenn sie nicht grösser ist als die unrechtmässige Aggression. Vor aller Anwendung von Gewalt müssen alle möglichen Bemühungen um Frieden ausgeschöpft werden. Christsein ist friedliebend, aber nicht passiv. Und im negativsten Fall dürfen die Folgen einer Gewaltanwendung nicht schlimmer sein als der momentane Zustand. Als weiteres konkretes Thema behandelt Romero die damals aktuelle Diskussion über den Marxismus. Marxistisch zu sein, war ein Vorwurf, der meist auch Priestern und Befreiungstheologen gemacht wurde, ja Romero selbst. Differenzierend unterscheidet er Marxismus als Ideologie, politische Strategie oder wissenschaftliche Analyse der Gesellschaft und fügt dann noch bei: Auch der Kapitalismus ist gefährlich. Anschliessend plädiert Romero für einen nationalen Dialog. Vorbedingung ist, dass grundsätzlich alle Seiten teilnehmen dürfen und dass keine Gewalt mehr angewendet wird. Hauptthemen wären für ihn: notwendige strukturelle Veränderungen und die Freiheit der Volksorganisationen.

Im vierten Teil dieses Pastoralbriefes wendet Romero pastorale Einsichten der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Puebla auf seine Erzdiözese an⁵⁵ und skizziert aktuelle Aufgaben für die Arbeit der Erzdiözese. Um die beiden Dimensionen, biblische Botschaft und die sich verändernde Realität der Menschen, nach Zeit und Ort miteinander in Übereinstimmung zu bringen, braucht es zuerst einmal eine Haltung des Suchens in der Kirche. Dazu gehört das gemeinsame Suchen einer miteinander abgestimmten Pastoral. Romero unterscheidet drei Typen einer an die aktuelle Situation angepassten Pastoral: die Pastoral gegenüber der Mehrheit des Kirchenvolkes, die Pastoral der Basisgemeinden und eine pastorale Begleitung (*pastoral de acompañamiento*) von christlichen Gruppierungen und Individuen, die aus ihrem Glauben heraus ein politisches Engagement gewählt haben – im Wissen und Respekt vor deren unterschiedlichen politischen Optionen, aber orientiert an den klaren Werten des Evangeliums. Romero will wirksam sein, darum geht er oft bis ins Persönliche, das sicherlich auch sein eigenes Verhalten umschreibt: «Diese Seel-sorge, die wir aufgrund unserer politischen

und sozialen Krisenbedingungen dringend benötigen, erfordert einige wesentliche Voraussetzungen für ihre Wirksamkeit [...:]

- viel Geist des Gebetes und der Unterscheidung angesichts der Ereignisse;
- viel Klarheit und Entschlossenheit in den evangelischen Kriterien und Werten und die Suche nach mehr Wissen über Punkte, die aktuell grössere Verwirrung auslösen, wie Glauben und Politik, historisches Engagement, Christentum und Ideologie, Gewalt usw.;
- viel Respekt vor der Vielfalt der Optionen und Charismen, die derselbe Geist hervorruft, um dieselbe Heilsgeschichte zur selben menschlichen Geschichte zu machen;
- viel mentale und spirituelle Reinigung, um Vorurteile gegenüber Menschen oder Institutionen von uns fernzuhalten.»⁵⁶

Am Schluss fasst Romero nochmals sein theologisches Verständnis von Pastoral, von Evangelisierung beziehungsweise Mission der Kirche zusammen: «Die Kirche ist Christi Leib in der Geschichte: sodass wir umso mehr Kirche sind und unseren spezifisch kirchlichen Beitrag für die Befreiung unseres Volkes anbieten, je mehr wir uns mit ihm identifizieren und gelehrige Werkzeuge seiner Wahrheit und Gnade sind.»⁵⁷

Zum Schluss: Glauben an die Wirkung einer «transfigurierten» Kirche

Romeros akribische Erforschung und Weiterentwicklung eines Kirchenverständnisses nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der damaligen politischen Unrechtssituation El Salvadors kann für die Gesamtkirche einen exemplarischen Fall darstellen, wie es mit der Kirche weitergehen kann, sowohl in den Lokalkirchen verschiedener Nationen der Welt wie auch in der Gesamtkirche angesichts globaler Ungerechtigkeit heute. Kirche ist kein Selbstzweck für sich, sondern bekommt nur Sinn, wenn sie der Gesellschaft Impulse gibt, wie sie sich verbessern, transfigurieren, transformieren kann. Sie geht von einer Analyse der gesellschaftlichen Situation aus (Ist-Zustand), lässt sich vom Geist des biblischen Jesu transformieren und dazu inspirieren, was es für mehr Frieden und Gerechtigkeit braucht (Evangelisierung), was zu ändern ist und wie es weiter gehen soll (Soll-Zustand). Schliesslich übersetzen die kirchlichen Akteur*innen und Gruppierungen diese gemeinschaftlich getragene, ermutigende und befreiende Vision in die Praxis ihrer Kompetenzbereiche.

Diese Umsetzung ist nicht Belehrung, Agitation oder Besserwisserei, sondern geschieht immer in einer Haltung des Suchens und kritischen Denkens. Diese kirchliche Pastoral tritt mutig und öffentlich auf, gerade wenn es um die Solidarität mit den Schwächsten, Unge liebten und Verachteten in einer Gesellschaft geht. Sie steht in dialogischer Absprache mit andern Lokalkirchen (zum Beispiel einer Bischofsversammlung wie Puebla) sowie in offener Kommunikation mit der Gesamtkirche. Davor sollte auch nicht abschrecken, dass sich die Kirche in der Vergangenheit geirrt hat, und sich möglicherweise in der Analyse einer Situation erneut irren kann. Neueinschätzungen einer politischen oder gesellschaftlichen Situation und entsprechende neue Massnahmen (*ecclesia semper reformanda!*) gehören zur Begrenztheit, Verführbarkeit, Sündhaftigkeit und Geschichtlichkeit der Kirche.

Romero hat auch für eine Kirche in einer immer radikaleren säkularen Umwelt ein Kriterium der Verkündigung anzubieten. In einer Predigt formulierte er: «Es gibt ein Kriterium, mit dessen Hilfe man wissen kann, ob Gott uns nahe oder fern ist. Es handelt sich um jenes Kriterium, das uns das Wort Gottes heute anbietet: Wer sich um den Hungernden, den Nackten, den Armen, den Verschwundenen, den Gefolterten, den Gefangenen, also um alles Fleisch und Blut kümmert, das leidet – wer das tut, dem ist Gott nahe.»⁵⁸ Romero ergänzt dieses theologische Kriterium dann mit der anthropologischen Realität der Kirche: «Wenn sich viele bereits von der Kirche entfernt haben, ist das genau darauf zurückzuführen, dass die Kirche sich ein wenig von der Menschheit entfernt hat. Aber eine Kirche, die alle menschlichen Erfahrungen als ihre eigenen verspürt, die den Schmerz, die Hoffnung, die Angst aller, die sich freuen oder leiden, am eigenen Leib verspürt, diese Kirche wird zum gegenwärtigen Christus und sie wird wie er erwartet und geliebt. Dabei kommt es auf uns an.»⁵⁹

Romero hat mit seinem Lebenseinsatz und mit seinem Martyrium bezeugt, dass der Glaube an Gott und die Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Situation nicht zu trennen sind, sondern in einer umfassenden christlichen Spiritualität – unvermischt und ungetrennt – vereint sind. Romero hat bei der damaligen Beurteilung der Situation seines Landes die verschiedenen Kompetenzen in seiner Diözese optimal zu nutzen gewusst. Auch das gehört zur Herausforderung der Kirchen, ihrer Gemeinden und ihrer Fachstellen, je spezifisch zu einer politischen Kompetenz zu gelangen, wie das Romero in seiner

Diözese mit einfachen Beratungen, Umfragen, wissenschaftlichen Expertisen und spiritueller Vertiefung geleistet hat. Auch strukturelle Veränderungen in den Kirchen werden für einen «neuen Weg der Kirchen in der Geschichte» aller Länder und Konfessionen nötig sein.

In El Salvador entsteht zur Zeit eine neue Bewegung, die sich «Generación Romero» nennt und die Gemeinschaftsaktivitäten und politisches Engagement verbinden will, gerade auch im Kontrast zu einer erstarrenden Kirchenleitung, die aus Romero einen Heiligen machen will, den man nur auf die Altäre stellt, aber auch im Kontrast zu einer dortigen Politik, die ohne Erinnerung an den gesellschaftskritischen Romero auskommen will. «Eine der Hauptforderungen von Generación Romero ist es, Romeros Heiligsprechung nicht als Endpunkt, sondern als ein Startpunkt zu verstehen, um eine echte soziale Transformation zu bewirken, eine «Gesellschaft nach dem Herzen Gottes» (Predigt Romeros am 25.9.1977).»⁶⁰

Gegen alle Resignation glaubte Romero an die Wirkung all unserer Einsätze für Gerechtigkeit. Sie gehören zum Aufbau der von Jesu verheissenen Vollendung in Lebensfülle (Reich Gottes). In seiner letzten Predigt einige Minuten vor seinem Tod sagte er: «Wir wissen, dass Anstrengungen, eine Gesellschaft zu verbessern, vor allem, wenn Ungerechtigkeit und Sünde so verbreitet sind, von Gott gesegnet sind, erwünscht und erfordert [...]. Wir müssen versuchen, diese Ideale im christlichen Glauben zu durchleuchten und in der Hoffnung auf das, was über sie hinausgeht, zu verwirklichen. Denn so erlangen sie mehr Gewicht, weil sie uns dann die Gewähr bieten, dass alles, was wir auf Erden in christlicher Hoffnung beginnen, niemals ins Leere gehen wird. In jenem Reich werden wir all unsere Werke in reinsten Form wiederfinden. Und das Fundament unseres Glücks wird unser Einsatz auf dieser Erde sein.»⁶¹

Einige Minuten später fielen die tödlichen Schüsse. Auftraggeber war ein Major der Sicherheitskräfte, Roberto D' Aubuisson, der noch heute, obwohl gestorben, in gewissen Kreisen als Held gefeiert wird. Ein Killer streckte den unbequemen Erzbischof am Altar nieder. Die Hoffnung Romeros aber bleibt: «Mich könnt ihr töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit.»⁶²

○ Dr. theol Toni Bernet-Strahm, *1948, war 2001 bis zur Pensionierung 2012 Leiter des Romerohauses Luzern und Mitglied der Geschäftsleitung der Bethlehem Mission Immensee (heute: Comundo). Davor war er zwanzig Jahre beim Fastenopfer für Bildungsarbeit verantwortlich. Heute ist er unter anderem Reiseleiter bei Terra Sancta Tours.

bernet.strahm@bluewin.ch

- 1 Roberto Morozzo della Rocca: *Mich könnt ihr töten, nicht aber die Stimme der Gerechtigkeit. Oscar Romero (1917–1980)*. Würzburg 2015, S. 35.
- 2 Jon Sobrino: *Mit Bischof Romero schritt Gott durch El Salvador. In Concilium 2009, S. 584*.
- 3 Zitiert nach Morozzo della Rocca, S. 62.
- 4 Zitiert nach Martin Meier: *Oscar Romero. Meister der Spiritualität*. Freiburg 2001, S. 42f.
- 5 In einer Rede in Löwen anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats vom 2. Februar 1980.
- 6 Universidad Centroamericana «José Simeón Cañas», 1965 von Jesuiten gegründet.
- 7 1976 übte Professor Ignacio Ellacuría in einem Leitartikel der Universitätszeitschrift ECA harsche Kritik an der Regierung von Oberst Arturo Armando Molina, da diese einen Plan für eine umverteilende Agrarreform aufgegeben hatte. Am 16. November 1989 wurde Ellacuría von einer militärischen Spezialeinheit in einem Massaker an der UCA zusammen mit weiteren sieben Personen ermordet.
- 8 Romero selbst bestritt in diesem Brief, dass er gesagt habe, er habe sich «bekehrt» und schrieb: «Wenn ich zuerst den Eindruck erweckte, ‹vorsichtiger» und ‹spiritueller» zu sein, so deshalb, weil ich aufrichtig glaubte, so auf das Evangelium zu antworten, zumal die Umstände meines Amtes bis dato noch keine pastorale Tapferkeit erforderlich gemacht hatten. Diese wurde erst aufgrund der Umstände, unter denen ich mein Amt als Erzbischof übernahm, von mir gefordert.» Siehe Morozzo della Rocca, S. 95.
- 9 Erster Pastoralbrief, Kapitel I, Zitat aus: Zweites Vatikanisches Konzil *Sacrosanctum Concilium* 5.
- 10 Erster Pastoralbrief, Kapitel II.
- 11 Erster Pastoralbrief, Kapitel III.
- 12 Medellín 14,2, Die Armut.
- 13 Erster Pastoralbrief, *Conclusión*.
- 14 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt *Relación entre la Iglesia y el mundo*.
- 15 Zweiter Pastoralbrief, Einleitung, *Diversas reacciones*.
- 16 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt *Unidad de la historia*.
- 17 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt *Unidad de la historia*.
- 18 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt *Unidad de la historia*.
- 19 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt *El pecado del mundo*.
- 20 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, Abschnitt *La necesidad de conversión*.
- 21 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel I, *Mensaje de los Padres del Concilio Vaticano II a todos los hombres 21-X-62, n. 9*.
- 22 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel II, Abschnitt *¿Por qué hay cambios en la Iglesia?*
- 23 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel II, Abschnitt *¿Por qué hay cambios en la Iglesia?*
- 24 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel II, Abschnitt *Como Jesús, la Iglesia anuncia el Reino de Dios*.
- 25 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel II, Abschnitt *Denuncia el pecado y llama a la conversión*.
- 26 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel II, Abschnitt *Denuncia el pecado y llama a la conversión*.
- 27 Zweiter Pastoralbrief, Kapitel III, Abschnitt *El testimonio de una Iglesia perseguida*.
- 28 Zweiter Pastoralbrief, *Conclusión*.
- 29 Zweiter Pastoralbrief, *Conclusión*.
- 30 «*Haga patria, mata un cura*». Vgl. Morozzo della Rocca, S. 73.
- 31 Interessant, dass auch der erste Name für das Christentum in der Apostelgeschichte des Lukas nicht Lehre, Religion oder Botschaft, sondern «neuer Weg» geheißen hat. Christen sind Menschen des «neuen Weges» (Apg 9,2).
- 32 Beide Zitate: Dritter Pastoralbrief, Einleitung, *En la línea del Magisterio Universal*.
- 33 Dritter Pastoralbrief, Einleitung, Abschnitt *La verdad de nuestra intención*.
- 34 Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil *Gaudium et Spes* 11.
- 35 Dritter Pastoralbrief, 2. Teil, Abschnitt *Lo que se puede y no se puede exigir a la Iglesia*.
- 36 Dritter Pastoralbrief, 2. Teil, Abschnitt *Lo que se puede y no se puede exigir a la Iglesia*.
- 37 Dritter Pastoralbrief, 2. Teil, Abschnitt *Sacerdotes y Laicos es colaboración jerárquica*.
- 38 Dritter Pastoralbrief, 2. Teil, Abschnitt *Lealtad del cristiano político a su Fe*.
- 39 Dritter Pastoralbrief, 3. Teil, Abschnitt *Aplicación a la situación de El Salvador, crecer en la paz*.
- 40 Dritter Pastoralbrief, 3. Teil Abschnitt *Trabajar por la Justicia*.
- 41 Dritter Pastoralbrief, 3. Teil Abschnitt *Trabajar por la Justicia*.
- 42 Dritter Pastoralbrief, *Conclusión*, Abschnitt *Este es mi Amado; ¡Escúchelo!*
- 43 Das tut etwa Margaret R. Pfeil: *Oscar Romero's Theology of Transfiguration*. In: *Theological Studies* 72 (2011). Vergleiche auch Edgardo Colón-Emeric: *Oscar Romero's Theological Vision. Liberation and the Transfiguration of the Poor*. Notre Dame Indiana 2018.
- 44 Wie Romero dieses Prinzip der Würde des Armen pastoral und spirituell auch zum Empowerment konkretisiert, zeigt etwa folgender Ausschnitt aus einer Predigt: «Darin besteht die Freude des Christen: Ich weiß, dass ich ein Gedanke Gottes bin, selbst wenn ich der unbedeutendste und verlassendste von allen bin, an den niemand denkt. Ihr an den Rand Gedrängten, Ihr, die Ihr Euch für ein Nichts in der Geschichte haltet, denkt daran: Ich weiß, dass ich ein Gedanke Gottes bin!» (Predigt vom 17. Dezember 1978)
- 45 «Mission der Kirche inmitten der Krise des Landes» mit über 100 nummerierten Abschnitten.
- 46 Vierter Pastoralbrief, Nummer 7.
- 47 Vierter Pastoralbrief, Nummer 7.
- 48 Vierter Pastoralbrief, Nummer 2.
- 49 Vierter Pastoralbrief, Nummer 10 bis 29.
- 50 Vierter Pastoralbrief, Nummer 30 bis 67.
- 51 Vierter Pastoralbrief, Nummer 61.
- 52 Vierter Pastoralbrief, Nummer 68 bis 84.
- 53 Vierter Pastoralbrief, Nummer 68.
- 54 Vierter Pastoralbrief, Nummer 69.
- 55 Vierter Pastoralbrief, Nummer 85 bis Nummer 95.
- 56 Vierter Pastoralbrief, Nummer 95
- 57 Vierter Pastoralbrief, Nummer 98.
- 58 Predigt vom 5. Februar 1978.
- 59 Predigt vom 3. Dezember 1978.
- 60 Andreas Hugentobler: *Romero's Generation – von der Heiligkeit Romeros*. In: *Erwägungen* 2/2019, S. 22.
- 61 Predigt vom 24. März 1980.
- 62 Titel der Romero-Biografie von Morozzo della Rocca.

Befreiungstheologie – Geschichte oder nach wie vor aktuell?

Juan Jacobo Tancara Chambe

Einführung

Juan Jacobo Tancara Chambe sieht sich in einer langen Tradition des kritischen Denkens (*Pensamiento crítico*), die seiner Ansicht nach das Entstehen der Befreiungstheologie und der von ihr inspirierten weiteren Formen des Denkens aus dem Süden (Dekolonisierung, indigene, afrikanische, feministische und andere Theologien) ermöglicht hat. Dabei hebt er den bleibenden Beitrag der Befreiungstheologie hervor, die den Kontext ernst nimmt, in welchem sie arbeitet. Seit 2018 ist er als Fachperson von Comundo im Einsatz in Peru, bei der evangelischen Partnerorganisation CEDEPAS-Centro. In deren Seminar San Pablo stärkt Juan Jacobo Tancara Chambe Forschung, theologische und philosophische Reflexion zusammen mit anderen Disziplinen wie Anthropologie, Literatur, Volkswirtschaftslehre, Soziologie. Er fördert Räume für interreligiösen und interkulturellen Dialog. Sein Einsatz stellt für Comundo zugleich ein Pilotprojekt dar: Bisher realisierte die Organisation noch keinen Langzeiteinsatz mit einer Fachperson aus dem Süden, die nicht aus einem Einsatzland von Comundo stammt. Zusammen mit Unité, dem Dachverband der Personellen Entwicklungszusammenarbeit in der Schweiz, schaut sie aufmerksam hin und erwartet am Ende des dreijährigen Einsatzes Aufschlüsse darüber, ob solche Süd-Süd-Einsätze künftig einen festen Platz in der Personellen Entwicklungszusammenarbeit haben können.

Juan Jacobo führte im Dezember 2018 im Seminario Andino San Pablo (CEDEPAS-Centro), einen Kurs zur Befreiungstheologie durch: «Kritische lateinamerikanische Theologie: Gustavo Gutiérrez, Rubem Alves und Franz Hinkelammert. Der Beitrag von drei Gründern der lateinamerikanischen Befreiungstheologie». Der Kurs gehörte zum Studiengebiet Theologie und Pastoral (Diplom- oder Lizentiatsniveau). Teilnehmende waren Studierende aus verschiedenen Bereichen (Geisteswissenschaft, Geschichte, Kunst), mehrheitlich Angehörige evangelischer und Pfingstkirchen, die Leitungsverantwortung in ihren Gemeinden übernehmen und offen sind für das Wissen um

die Realität und Werkzeuge zur Interpretation der Realität. Es nahmen aber auch Lehrpersonen, Professor*innen von Hochschulen und evangelische Seelsorger*innen teil. Sie waren daran interessiert, entweder ihre politische Führungsqualitäten zu stärken, ihre theologische Ausbildung fortzusetzen oder den theologischen Diskurs in ihr Wissen der Humanwissenschaften zu integrieren.

Paul Mathis

Befreiungstheologie als Musterbeispiel interdisziplinärer Studien

Ich behandelte lateinamerikanische Theologie einer ganz spezifischen Prägung: politische Theologie und Theologie der Befreiung. Man könnte den Kurs auch als Beitrag zur Lateinamerikanistik betrachten, da die Befreiungstheologie bereits Teil des kulturellen Erbes des Kontinents ist, ebenso wie beispielsweise die Abhängigkeitstheorie oder Romane wie die über den «Boom», Kunstwerke im Allgemeinen. Beiträge, die immer geprüft werden sollten, um den Prozess unserer Länder (Lateinamerikas) zu kennen.

Motivation für dieses Angebot bildete meine Überzeugung, dass Philosophie und Bildung nicht verstanden werden können, ohne religiöse Interpretationen zu berücksichtigen. In Wirklichkeit ignorieren nämlich die Sozial- und Geisteswissenschaften Wesentliches, wenn sie die Theologie oder die Analyse religiöser Phänomene ausblenden, besonders in Peru, wo die Menschen tief von religiösen Phänomenen geprägt sind. Die Befreiungstheologie selbst ist ein Musterbeispiel interdisziplinärer Studien. Daher erzeugt die Anwendung ihrer Methode vielmehr eine kritische Denkweise als eine weitere Theologie. Dabei ist es notwendig, wirtschaftliche und politische Aspekte aus wissenschaftlicher Sicht zu bearbeiten und sich von ausschliesslich politischer oder parteipolitischer Meinung abzugrenzen. Das «Politische» in diesem Kurs präsentierte ich als Angebot eines Gesellschaftsprojekts, als Diskussion des Glaubens im Lichte der aktuellen Probleme der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Ordnung, als Definition der sozialen Beziehungen mit Blick auf das Thema Macht. Der Glaube kann kein vom Sozialen, vom Kulturellen, kurz gesagt von wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten (die sich in der fehlenden Befriedigung der elementaren Bedürfnisse äussern, die für ein Gemeinschaftsleben grundlegend sind) unabhängiger Akt sein.

Das Theologische ist die Frage nach «Gott», ausgehend von diesem Kontext, nämlich Lateinamerika und der Karibik, aber auch Mexiko (ein Land, das geografisch nordamerikanisch, kulturell aber lateinamerikanisch ist). Die politische und die Befreiungstheologie entstanden im Kontext der neokolonialen Abhängigkeit, einer durch Militärdiktaturen und danach durch die Anwendung des neoliberalen Modells geprägten Zeit. Heute, mit den Versuchen, die Gesellschaft zu transformieren, wird diskutiert, ob ein solcher Diskurs angesichts eher postmoderner Positionen weiterhin «gültig» ist, oder – in anderen Worten – ob diese Art von Theologie der Vergangenheit angehört, als emanzipatorische Geschichte, die der für unseren Kontinent (Lateinamerika) abgeleiteten Moderne-Kolonialität entsprach – einer Moderne-Kolonialität, die vor allem Abhängigkeit, Unterentwicklung, Ausbeutung, Elend bedeutete. Diese Einschätzung soll kein Jammern sein, sondern beruht auf historisch nachprüfbaren Fakten.

Theologie in der Gegenwart

Der konkrete politische Kontext in Peru ist geprägt von politischem Fehlverhalten, Korruption, Privilegien, Elitismus, Verbreitung von Falschinformationen durch die Medien, Aufrechterhaltung der Macht von Gruppen, die ihre partikulären Interessen verteidigen, indem sie sie so präsentieren, als ginge es um die Allgemeinheit, Verteilung von Positionen – neben in der Gesellschaft verbreiteten Gewohnheiten, die diese Praxis fördern. Es ist ein Netzwerk von Beziehungen, das die Korruption aufrechterhält. Das Interesse, dies zu analysieren, war auch in diesem Kurs zu spüren. Zugleich wollte ich die Teilnehmenden auch zum Nachdenken bewegen über das Unbewusste der Menschen. Etwa die Gründe für den Umstand, dass beträchtliche Bevölkerungsteile immer wieder dieselben korrupten Parteien wählen. So weckten das politische Umfeld und seine Erforschung, in diesem Fall vom Glauben her, bei den Teilnehmer*innen den Wunsch, diese Themen im Kurs zu diskutieren. Denn sie wollten die Möglichkeit nutzen, sich über Lösungsansätze zu informieren, sie zu «erlernen» und mit den eigenen demokratischen und ethischen Praktiken des täglichen Lebens in Verbindung zu bringen.

Eine Bewertung der Befreiungstheologie und der vorgeschlagenen Themen wurde ausgehend von den drei Autoren diskutiert: Gustavo Gutiérrez, Rubem Alves und Franz Hinkelammert. Die ersten beiden sind Initiatoren dieser theologischen Strömung, katholisch

beziehungsweise evangelisch. Hinkelammert hat die Befreiungstheologie in der Auseinandersetzung mit Utopien, Mythen und dem Thema des Subjekts neu ausgelegt. Zum Subjekt zurückkehren bedeutete für ihn nichts anderes, als den Humanismus der Praxis zu leben, wie Karl Marx sagte, der mit dem «Humanismus» von Jesus von Nazareth und von Paulus von Tarsus übereinstimmt.

Bei aller Fokussierung auf diese drei Personen hielt ich den Kurs offen für diejenigen, die eine lateinamerikanische kritische Theologie aus der Sicht von Theologinnen anregen wollten. Es ging mir darum, die Befreiungstheologie akademisch zu analysieren und nicht dogmatisch anzugehen, als wäre sie eine unwiderlegbare Wahrheit. Ich denke, dass jeder menschliche, wissenschaftliche Diskurs immer weiterführbar, hinterfragbar ist. Die Teilnehmenden wurden eingeladen, diesen Vorschlag kritisch zu hinterfragen. Das ist es auch, was sich die Befreiungstheolog*innen selbst gewünscht hätten.

Im Laufe des Kurses wurde zunächst die Erwartung geäußert, den Standpunkt der drei Autoren kennenzulernen. Ein Klassiker wie Gustavo Gutiérrez lehrte von seinem Bereich aus, theologische Reflexionen zu kontextualisieren und an das gesellschaftliche Engagement zu knüpfen. Rubem Alves, der zwar die kulturelle Abhängigkeit und Entfremdung der Dritten Welt betrachtete, aber kein eigenes Kulturprojekt hatte, beschäftigte sich mit Themen, die zu seiner Zeit und bis heute nicht untersucht worden waren: das Verhältnis von Theologie und Spiel, Theologie und Literatur, Theologie und Ästhetik. Das ist auch als Theopoetik bekannt, wo die Sprache für die theologische Aufgabe wichtig ist, um die Realitäten, die die Symbole der dominanten Kultur darstellen, umzubenennen oder zu verwerfen. Franz Hinkelammert seinerseits warnt vor den Utopien, die moderne Gesellschaften hervorgebracht haben. Er äußert sich sogar selbstkritisch zur Idee des Reiches Gottes, die in der Befreiungstheologie und anderen Theologien eine wichtige Bedeutung einnimmt.

Viele Bücher derjenigen, die meine Auszubildner waren, sind bereits Geschichte, aber wir können Elemente hervorheben, die uns helfen können, um Theologie in der Gegenwart zu betreiben. Dies in einer Zeit, wo wir über die Zukunft, die wir als Gesellschaft haben, nur sehr unsichere Aussagen machen können. Einige reden einer Deglobalisierung das Wort, andere Sozialanalytiker*innen warnen vor fanatischen Nationalismen. Hinzu kommen Kriege, Völkermorde in verschiedenen Teilen

der Welt, Medienmanipulation, Umweltzerstörung, Armut und Unterentwicklung, die bereits als Sackgasse betrachtet werden, die die «freie Marktwirtschaft» und ihre «unsichtbare Hand» nicht lösen konnten und auch in Zukunft nicht zu lösen fähig scheinen. Vielmehr wächst die Kluft zwischen Arm und Reich. Und doch haben der Konsum und die Verschwendung zugenommen.

Theologie der menschlichen Hoffnung

Diese Themen wurden sehr intensiv präsentiert und mit den Teilnehmenden diskutiert. Für die meisten von ihnen waren es noch neue Themen, die einen Beitrag leisten und die Werkzeuge ergänzen konnten, mit denen sie die Realität persönlich und als Bürger*innen einer grösseren Einheit, der Kollektive, ansprechen und hinterfragen können. Die Inhalte halfen ihnen, «zu denken» und «von sich selbst zu sprechen», mit «Selbstwertgefühl» und ohne «Komplexe», denn man spricht von «den eigenen», von «unseren Problemen» und «der Wiederherstellung» einer theologischen Tradition, die «unsere» ist. Obwohl es manchmal Angst verursacht, weil die Theologie der Befreiung mit einem orthodoxen, fast fanatischen Kommunismus assoziiert wird, was aber daran liegt, dass es an Informationen über die Ansätze dieser Theologie und weiteren Hintergründen fehlt. Daher war es meine Absicht, die Kategorien des Denkens oder des theoretischen Rahmens der vorgeschlagenen Autoren im Detail zu bearbeiten. Auf diese Weise werden unbegründete Vorurteile aufgelöst, die aus dem konservativen Flügel der Gesellschaft kommen. Dieser qualifiziert alles, was nicht neoliberale und kapitalistische Gesellschaft ist, ohne weiteres als «rückwärtsgewandten Kommunismus» oder sogar als «Zerstörung» der herrschenden Ordnung ab. Dabei geht es bei der Befreiungstheologie in Wahrheit vor allem um eine Spiritualität der Emanzipation. Das schien einzuleuchten.

Eine konkrete Praxis, die die Teilnehmenden des Workshops in ihr Leben mitnehmen könnten, besteht in der Deutung der Wirklichkeit im Bewusstsein, dass diese nicht von einer bestimmten Praxis zu trennen ist. Jede Praxis ist beeinflusst von einer Weltanschauung. Und diese ist notwendigerweise politisch, wobei «politisch» in einem weiten Sinn verstanden werden muss: als Ausdruck von subjektiv-objektiven Standpunkten und Prägungen in einer bestimmten Gesellschaft. Dort geht es um die Verteidigung der Interessen als Lehrer*innen,

als Pastor*innen, als Bürger*innen, die Veränderungen und Vertiefungen in der «Wahrheit» anstreben. Sie stehen dabei im Widerstreit mit interessengeleiteten Massenmedien, die die Wahrheit ganz anders oder falsch darstellen. Gerade im Bereich der Bildung wird der befreiende Diskurs geschätzt, der hilft bei der Suche nach neuen Sprachen oder Sprachen der Vergangenheit, die aber weiterhin funktionieren, um Realitäten neu zu benennen. Ziel des kritischen Denkens muss sein, auf der Grundlage der Interessen von Gemeinschaften und Kirchen, zu denen auch Bildungseinrichtungen und Universitäten gehören, einen eigenen Diskurs zu entwickeln. Einen Diskurs, der auch weiterhin seine Gültigkeit in sich trägt, solange er sich nicht vom konkreten Leben löst. Wenn eine Theologie fokussiert und erklärt wird, erzeugt sie anstelle von Ablehnung den Wunsch, zu diskutieren und eine je eigene Vision anzubieten, und zwar von jeder Person.

Um auf die Frage zurückzukommen, ob diese Art von Theologie der Vergangenheit angehört: Der humanistische Kern der Befreiungstheologie ist weiterhin spürbar in einem Diskurs, der auch praxisnah sein soll, der sich um die Emanzipation dreht. Gott ist Mensch geworden (nicht nur Mann, sondern auch Frau) und begleitet ihn in seinem Befreiungsprozess in all seinen Aspekten: sozial, persönlich, politisch. Der Gott des Lebens hat sich für den Menschen entschieden, besonders für die, die am meisten verachtet sind, denn die Menschwerdung beginnt durch sie. So ist eine Befreiungstheologie eine Theologie der menschlichen Hoffnung, des Humanismus, des «ich lebe, wenn auch du leben kannst», wie der südafrikanische Bischof Desmond Tutu sagte, der in seinem Land gegen die Apartheid kämpfte, oder «ich bin, wenn auch du bist». Wir bekräftigen gemeinsam und in Gemeinschaft das Leben.

○ Juan Jacobo Tancara Chambe ist Theologe, Literaturkritiker und Philosoph. Er stammt aus Chile, dem auf 4600 Metern über Meer, nahe der peruanischen und bolivianischen Grenze gelegenen Dorf Caquena, und gehört der Aimara-Ethnie an. Sein Bildungsweg führte über ein Lehrdiplom in Chile (Universität Santo Tomás), ein Lizentiat in Literaturwissenschaften in Bolivien (Universidad Mayor San Andrés, La Paz), einen Master in Theologie in Costa Rica (Universidad Bíblica de Latinoamérica – San José) und ein Doktorat in Deutschland (Universität Bielefeld). Er arbeitete als Dozent an verschiedenen Orten, unter anderem dem ISEAT in La Paz und publiziert unter anderem zusammen mit Franz Hinkelammert.

juanjacobotancara.comundo@gmail.com

○ Einführung und Übersetzung aus dem Spanischen: Paul Mathis, Comundo-Programmverantwortlicher Peru und Bolivien.

paul.mathis@comundo.org

Aus dem Vorstand

Herzlich laden wir zu unserer Jahresversammlung ein: Samstag, 13. Juni 2020 im RomeroHaus Luzern, ca. 8.30 bis 16.30 Uhr. Wieder gestalten wir nacheinander die Jahresversammlungen der TheBe, der Religiösen Sozialist*innen und der Freund*innen der Neuen Wege und laden zu einem gemeinsamen Mittagessen ein. Danach wird der inhaltliche Teil in Zusammenarbeit mit dem Institut für Theologie und Politik (ITP) in Münster DE gestaltet.

Im Zusammenhang mit dem Thema dieser *Erwägungen* weisen wir besonders auf diese beiden Veranstaltungen im Rahmen der Romerotage 2020 hin:

Tagung im RomeroHaus Luzern.

Samstag, 21. März, 9.15–15.30 Uhr

Politisches Nachtgebet zum 40. Todestag von Oscar Romero in der Peterskapelle Luzern

Dienstag, 24. März, 19.30 Uhr

Ostermärsche 2020 am Ostermontag, 13. April:

Ostermarsch Bern: 13.00–15.30 Uhr (ab Eichholz)

Internationaler Bodensee-Friedensweg in Überlingen/D: 14.30–17.00 Uhr

Arbeitsgruppen

Frauen-Lesegruppe «Feministische Theologie»

Unsere feministisch-theologische Lesegruppe trifft sich sechs Mal im Jahr in Bern, neu im Haus der Begegnung an der Mittelstrasse. Im Moment lesen wir ein Buch von Katajun Amirpur, Professorin für Islamische Studien an der Universität Hamburg. Sie hat iranische Wurzeln und setzt sich als muslimische Frau und Wissenschaftlerin mit den Traditionen im Islam auseinander und entwickelt neue befreiungstheologische muslimische Perspektiven. Das Buch ist 2013 erschienen: *Den Islam neu denken. Der Dschihad für Demokratie, Freiheit und Frauenrechte*. In zweiter und dritter Auflage ist es unter dem Titel erschienen: *Reformislam. Der Kampf für Demokratie, Freiheit und Frauenrechte*, 2018. Wir suchen noch nach einem Buch zu Koranexegese aus feministisch-befreiungstheologischer Sicht. Als weitere Lektüremöglichkeit sehen wir auch eine Auseinandersetzung mit der Prozesstheologie. Etwa mit dem Buch von Catherine Keller: *Über das Geheimnis. Gott erkennen im Werden der Welt. Eine Prozesstheologie*, 2013. Theologinnen, die an feministischer Befreiungstheologie interessiert sind und sich mit anderen Frauen austauschen möchten, sind herzlich willkommen.

- Auskunft: Eveline Gutzwiller Perren, evgu@pe-gu.ch

Arbeitsgruppe Kirche? NordSüd-UntenLinks! (KNSUL)

Mitte November 2019 hat unser Netzwerk gemeinsam mit der Fachstelle OeME Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn zu einem Austausch eingeladen: «Welche kirchlichen Hilfswerke brauchen wir?» Die Fusionen von Brot für alle und HEKS sowie Comundo und Interteam stehen bevor. Als Kirche können wir uns nur auch als prophetische und politische vorstellen. Bei den fast vierzig Teilnehmenden kam eine beeindruckende Fülle an Erfahrung und Kompetenz in Sachen Diakonie und Entwicklungszusammenarbeit zusammen. Angesichts der immensen globalen Herausforderungen geht es nicht nur mehr darum, Benachteiligte zu unterstützen, sondern Programmarbeit noch intensiver mit politischer Arbeit zu verbinden. Beides muss gleichzeitig getan werden. Der Spendenmarkt ist knallhart und die DEZA unter der neuen politischen Führung viel bedrängender geworden: Hilfswerke dürfen noch sensibilisieren, aber möglichst keine Politik machen.

- Nächstes Treffen: Kirche und Klima, Mittwoch, 22. April, 17.30–20.30 Uhr, Brot für alle, Bürenstrasse 12, Bern
Kontakt: Stephan Tschirren, tschirren@bfa-ppp.ch.



Redaktion
Peter Zürn,
peter.zuern@swissonline.ch

Administration
TheBe, Postfach 4203, 6002 Luzern
info@thebe.ch, www.thebe.ch

Abopreis
Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zwei Mal im Jahr – im März und September als Beilage der *Neuen Wege*. Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft
Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie ein E-Mail mit Ihrer Adresse an info@thebe.ch. Der Mitgliederbeitrag liegt bei Fr. 30.–, der Solidaritätsbeitrag bei Fr. 50.–.